

Der christliche Glaube verspricht nicht Freiheit von Angst, aber er bietet an, dass wir über Angst miteinander sprechen dürfen, ohne dass wir dabei das Gesicht verlieren. Gott nimmt uns an, so wie wir sind; wir brauchen keine Tapferkeitsmedaillen vorzuweisen.

Die zweite hängt damit zusammen: Angst kann überwunden werden, wenn Menschen lernen zu sagen: »Dein Wille geschehe.« In meinem Verständnis läuft die Gethsemane-Geschichte auf diese Bitte des Vater-Unser hinaus. Und da muss ich gleich ein Missverständnis erklären: »Dein Wille geschehe«, das ist nicht die fatale Melodie. »Es muss alles laufen, wie es eben läuft.« Diese Melodie wird auch nicht dadurch zum Kirchenlied, dass wir hinzufügen: »Dein Wille geschehe.« Es ist nicht Gottes Wille, dass wir resignieren, den Kopf einziehen und immer nachgeben. Für mich persönlich ist deshalb auch die Überschrift, die sich in manchen alten Bibeln zu dieser Geschichte findet, sehr problematisch: »Jesu Gebetsgehorsam in Gethsemane.« Von Gehorsam ist in dieser Geschichte nicht die Rede, eher von Vertrauen, und das ist ein wesentlicher Unterschied.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel aus meinem Erfahrungsbereich verdeutlichen: Wir wollen als Eltern für unsere Kinder nur das Beste, ehrlich und besten Gewissens; ich würde das von mir behaupten. Aber was ist das Beste für unsere Kinder? Und was wollen unsere Kinder? Die Zeit, wo das Wort »ein eigenwilliges Kind« ein Schimpfwort war, ist ja zum Glück vorbei. Heute ist es eher ein Ehrentitel. Ist alles, was unsere Kinder brauchen, in dem eingeschlossen, was wir für sie wollen? Wenn ich zu Gott für meine Kinder bete: »Dein Wille geschehe in ihrem Leben«, dann auch und vor allem deshalb, weil ich nicht sicher bin, dass das, was ich für sie will, ihnen wirklich zum besten dient. Es gibt Situationen, wo Eltern für ihre Kinder – manchmal auch umgekehrt, Kinder für ihre Eltern – nichts tun können als zu beten: »Dein Wille geschehe in ihrem Leben!« Ich will das ganz einfach ausdrücken, was ich damit meine. Dein Wille geschehe heisst: »Es möge gut werden.«

Als Jesus vom Gebet zurückkehrt, ist von Angst und Trauer und Verzweiflung keine Rede mehr: »Steht auf, lasst uns gehen, siehe, der mich verrät, ist gekommen.« Jetzt plötzlich ist Klarheit, Vertrauen, Verantwortung. Vielleicht kann man sagen: Wer die Angst losgeworden ist, ob er seinen Willen auch durchsetzen kann, der wird frei zur Verantwortung dafür, Gottes Willen zu tun. Vielleicht kann man sogar umgekehrt sagen: Wer nach Gottes Willen fragt, kann freiwerden von der Angst, er könnte im Leben zu kurz kommen.

Und eine letzte Bemerkung noch dazu: Was ist denn das, Gottes Wille? Ist er klar? Für Jesus ist er offensichtlich nicht klar. »Wandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der Wille Gottes sei, was gut ist, was gefällt und was zum Ziel führt«, sagt Paulus. Ich würde von mir aus sagen: Gottes Wille ist in der Absicht klar: Liebe in Orientierung an Jesus, den wir den Christus nennen. Nur ist die Praxis solcher Liebe, was das denn nun heisst in meinem Leben, nicht im Katechismus nachzuschlagen – Gott sei Dank, würde ich sagen. Gottes Wille muss immer neu gesucht und entdeckt werden. Gottes Willen tun: »Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe«, das ist in meinem Verständnis stärker eine Frage des Vertrauens und der Verantwortung und weniger eine Frage des Gehorsams. »Dein Wille geschehe«, wenn es möglich ist, auch durch mein Leben! Herr Ben-Chorin, vielleicht wollen Sie dazu noch Stellung nehmen. Es ist ja eine Frage, die in unserem Vorgespräch eine Rolle gespielt hat.

Ben-Chorin: Liebe Freunde, ich habe in meiner Auslegung vielleicht für manche von Ihnen ein wenig zu sachlich, vielleicht bis zu einem gewissen Grade zu wissenschaftlich gesprochen; ich habe das absichtlich getan, um an den Text so heranzuführen, wie ich ihn in seinem jüdischen Kontext sehe. Jetzt aber sind wir durch das, was Herr Bartels uns gesagt hat, in eine existentielle Fragestellung hineingedrängt, die Frage: Was heisst denn »Dein Wille geschehe«? Ich muss mich da durchaus dem anschliessen, was Herr Bartels gesagt hat; ja, ich möchte sogar darauf hinweisen, dass die jüdische Tradition das immer klar erkannt hat. Es gibt ein Gebet, das am Sabbat vor dem Neumondstag gebetet wird. Wir beten, dass Gott uns in diesem neuen Monat behüten möge, und es findet sich nun die seltsame Formel: »Gott möge die Wünsche unseres Herzens zum Guten erfüllen.« Es wurde gefragt, wozu steht denn hier noch: »zum Guten«? Gott möge die Wünsche unseres Herzens erfüllen, darum beten wir. Aber es heisst ausdrücklich: zum Guten, denn die Wünsche unseres Herzens führen oft nicht zu unserem Guten. Und wir müssen uns unter dem Willen Gottes demütigen und erkennen, wenn es uns oft auch schwerfällt, dass es *Sein Wille* ist, der uns zum Guten führt und zum Guten führen kann.

Und das möchte ich, ganz schlicht und einfach, an einem Beispiel aus meinem Leben illustrieren: Als es in Ihrem Lande hier für uns so schwer geworden war – das war im Jahre 1934 –, war ich in einer schwierigen Situation in meiner Vaterstadt München; auch wirtschaftlich ging es mir ausserordentlich schlecht. Und da war ein Posten eines Feuilleton-Redakteurs am »Israelitischen Familienblatt« in Hamburg frei. Ich setzte mich einfach in den Zug und fuhr nach Hamburg, um mich um diesen Posten als junger Mann zu bewerben; denn ich war ja schon einige Jahre Mitarbeiter der Zeitung. Der Chef des Blattes sagte mir: »Die Reise hätten Sie sich sparen können. Wir sind ein unparteiisches jüdisches Blatt. Sie sind ein Zionist, der jetzige Redakteur ist auch ein Zionist. Wir brauchen jetzt einen Nicht-Zionisten. Sie sind ein liberaler Jude, und wir brauchen jetzt einen orthodoxen, also einen nicht-zionistischen, orthodoxen!« So wurde nichts aus der Sache, und ich war tief enttäuscht. Einige Zeit später sah ich, wie gut es war, dass die Wünsche meines Herzens sich nicht erfüllt hatten. Eine liebe Kollegin, die mehr oder minder diesen Anforderungen entsprach, erhielt den Posten, blieb in Deutschland und sollte deportiert werden, sprang vor der Deportation aus dem Fenster und machte ihrem Leben ein Ende. Und ich, der ich abgewiesen worden war, war längst in Jerusalem. Die Wünsche unseres Herzens sollen nicht immer erfüllt werden. Wir müssen uns vor Gottes Willen demütigen, wenn es auch sehr schwer ist, im Augenblick zu erkennen, was ER mit uns meint.

2 Das Jubiläumsjahr in der biblischen Überlieferung

Von Kardinal Maximilien de Furstenberg, Rom, Präfekt der Kongregation für die Orientalischen Kirchen

Zum Heiligen Jahr entnehmen wir dem *L'Osservatore Romano* (5/32) vom 8. 5. 1975 den folgenden Beitrag (vgl. auch FR XXVI/1974, S. 15 f.).

Das geistliche Erbe des Heiligen Jahres kommt dem christlichen Volk vom Alten Testament her zu. Was

¹ A. Ansprachen Papst Pauls VI. um die Jahreswende 1974/75. B. Das Hl. Jahr und seine Ursprünge im jüdischen Jubeljahr, von Rabbiner Marc H. Tanenbaum.

Papst Bonifaz VIII. im Jahre 1300 mit der Einrichtung des Jubiläums tat, hat seine tiefen Wurzeln in den Institutionen der Bibel. Daher befinden wir uns auch 1975 noch auf einem Weg, der mit der Gesetzgebung des Mose, wie sie sich im Buche Leviticus findet, begann. Aber vielleicht können wir noch weiter zurückgehen.

1. Der Sabbat. Bekanntlich stellt die biblische Erzählung von der Schöpfung diese im Schema einer Woche dar, wie sie das Leben des hebräischen Volkes prägte: Auf sechs Tage Arbeit folgte ein Ruhetag, der Sabbat, der als Tag dem Herrn geweiht war. Das Licht Jahwes, der schafft und dann wieder, wie die Bibel sich bildhaft ausdrückt, in seine Ruhe zurückkehrt, überstrahlt entsprechend die Einrichtung und praktische Feier des Sabbat: »Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn« (Gen 2, 3).

Im Bewusstsein des hebräischen Volkes formt sich so der Gedanke an eine bestimmte Zeit, die man dem Kult Gottes weihet und wo man nach Gottes Willen von den menschlichen Mühen ausruht. Dies ist der Sabbat, der die sechstägige Arbeitswoche krönt.

2. Das Sabbatjahr. In der Linie der Siebenzahl, die den Sabbat kennzeichnet, folgt alle sieben Jahre, oder biblischer gesprochen, am Ende jeder Jahreswoche, das Sabbatjahr.

Wir lesen im Buche Leviticus (25, 2–4): »Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch gebe, soll das Land Sabbatruhe zur Ehre des Herrn halten. Sechs Jahre sollst du dein Feld besäen, sechs Jahre sollst du deinen Weingarten beschneiden und seinen Ertrag ernten. Aber im siebten Jahr soll das Land eine vollständige Sabbatruhe zur Ehre des Herrn halten: dein Feld sollst du nicht besäen, deinen Weingarten nicht beschneiden.«

Wenn der Mensch sich für satt hält und seiner selbst zu sicher ist, vergisst er leicht Gott. Um diese Gefahr zu vermeiden, schrieb das Buch Leviticus vor, das Land jedes siebte Jahr ruhen zu lassen und sich nur von dem zu ernähren, was spontan wuchs. Das ganze Volk, arm und reich in gleicher Weise, lebte in diesem Jahr im Bewusstsein seiner totalen Abhängigkeit von Gott, dem Herrn, denn aus seiner Hand kommt Leben und Lebensunterhalt. Hier haben wir die religiöse Bedeutung des Gesetzes über das Sabbatjahr, ganz abgesehen von den sozialen und wirtschaftlichen Gründen, die für seine Einführung auch mitbestimmend waren.

3. Das Jubiläumjahr. Das mosaische Gesetz schrieb aber noch eine weitere »Zeit der Ruhe« vor, wo die göttliche Oberhoheit über alle Dinge gefeiert werden sollte. »Du sollst sieben Jahreswochen, siebenmal sieben Jahre, zählen; die Zeit von sieben Jahreswochen ergibt für dich neunundvierzig Jahre. Im siebten Monat, am zehnten Tag des Monats, sollst du das Signalhorn ertönen lassen; am Versöhnungstag sollt ihr das Horn im ganzen Land ertönen lassen. Dies Jahr gelte auch als Jubeljahr« (Lev 25, 8–9).

Es geht hier um ein Jahr, das besonders der Gottesverehrung und dem Ausruhen gewidmet ist, und zwar jeweils nach einem Siebenerzyklus, d. h. nach je sieben Jahreswochen bzw. 49 Jahren. Der Name »Jubeljahr« leitet sich vielleicht von jenem Blasinstrument her, dessen Schall in den Städten und Dörfern Israels immer zum Jubiläum erklang, nämlich das »Jobel« bzw. Horn eines Tieres, insbesondere des Widders. Schon im Buch Josue (6, 5) ist von einem ähnlichen Instrument die Rede, denn auf seinen Klang hin fielen die Mauern von Jericho zusammen. Es scheint, dass man den Namen dieses

Instrumentes, das den Beginn ankündigte, später für die Wiederkehr jedes 50. Jahres selber verwendete, indem man dieses Jahr einfach »Jobel« oder im Lateinischen »jubilaum« nannte.

Das Buch Leviticus spricht vom »siebten Monat, am zehnten Tag«. Der siebte Monat lag zwischen dem 15. September und dem 15. Oktober. Der zehnte Tag war dementsprechend der 25. September. An diesem Tag wurde das Jubiläum ausgerufen.

Das Jubeljahr wies neben seiner Eigenart als Sabbatjahr noch zwei weitere Eigenheiten auf, die das Buch Leviticus beschreibt: Die Wiedergewinnung des Besitzrechtes am eigenen Grund und Boden (Lev 23, 13) und die Entlassung aus der Sklaverei (Lev 25, 39–42).

Gerade weil man die tiefe religiöse Bedeutung des Jubeljahres herausstellen wollte, fiel seine Eröffnung zusammen mit der Feier des »Jom Kippur« oder des grossen Sühnetages (Lev 16); es war der einzige Tag, an dem der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels eintreten durfte, um von Jahwe die Nachlassung aller Schuld zu erflehen, die das gesamte Volk in diesem Jahr auf sich geladen hatte. Es sollte ein Hinweis darauf sein, dass im Jubeljahr die Befreiung aus der Sklaverei, der Nachlass der Hypothekenschulden auf dem Eigentum als Vorbedingung für die Vergebung der Sünden durch Gott geleistet werden, wobei man mit dem Sühneritus diese Vergebung von ihm erbat.

Es ist nicht schwer, von diesen biblischen Einzelheiten her die Charakteristik des Heiligen Jahres 1975, das der Papst unter den Gedanken der Versöhnung gestellt hat, zu erkennen: wir sollen uns mit Gott versöhnen, indem wir die begangenen Sünden sühnen; wir sollen uns auch mit unseren Brüdern und Schwestern versöhnen, indem wir alles, was uns auf Erden trennt, überwinden.

S. u. Seite 87, Nachtrag

Johannes Kardinal Willebrands:

Einführende Bemerkung zu

Vatikanische Richtlinien und Hinweise für die Durchführung von »Nostra aetate«, Nr. 4

3 Kirche und Synagoge*/**

Hirtenbrief der nordamerikanischen Bischöfe
Washington, D.C., 17.–20. November 1975

In Verbindung mit dem 10. Jahrestag von »Nostra aetate« Nr. 4¹ haben die nordamerikanischen Bischöfe in ihrer Konferenz im November 1975 einen Hirtenbrief erlassen. In dieser Erklärung geben sie einen Überblick über die christlich-jüdischen Beziehungen in den vergangenen zehn Jahren in den Vereinigten Staaten. (D. Red. d. FR)

Zehn Jahre sind vergangen, seit das II. Vatikanische Konzil seine Erklärung über das jüdische Volk veröffentlichte (»Nostra aetate« Nr. 4¹). Dieses Jahrzehnt war im Hinblick auf die christlich-jüdischen Beziehungen ein einzigartiger Zeitraum. Der Ausgangspunkt zehn Jahre später ist eine zeitgemässe Gelegenheit für die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten, um sich der Grundsätze und Lehren des Konzilsdokuments zu erinnern, sie erneut zu bestätigen und die sich aus ihm ergebenden Folgerungen in unserem Land zur Geltung zu bringen.

* In: SIDIC (VIII/3) Rom, 1975, S. 36 ff.

** Aus dem Englischen übersetzt.

¹ S. in FR XVIII/1966, S. 28 ff. Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.